

# Das Denken in Fallbeispielen im Spätwerk von Ludwig Wittgenstein

MATTHIAS FLATSCHER

All diese Schwierigkeiten können in der Frage zusammengefaßt werden: »Wie kann man etwas denken, was nicht der Fall ist?«  
Wittgenstein<sup>1</sup>

PLURALE I  
(2002), 99–117  
1 Wittgenstein  
1984a, 56

## I.

Jeder Versuch der systematischen Darstellung eines Themenkomplexes widerspricht der Herangehensweise des späten Wittgenstein. Wohlüberlegt verabschiedet er sich von einer einheitlich-umfassenden Darlegung, da sie seiner Auffassung nach den Eigenheiten der zu untersuchenden und in sich differenten Gegenstände zuwiderläuft. Vielmehr versteht er sein Schreiben als in einem »Album« zusammengetragene »Landschaftsskizzen«, das keine konventionell-stringente Vorgehensweise für sich veranschlagen und nicht alles zu einem – die Einzelfälle unberücksichtigenden – »Ganzen zusammenschweißen« soll.<sup>2</sup> Um dem metaphysischen Diktum von einem alle Unterschiede einebnenden Vollständigkeitsanspruch zu entgehen, setzt Wittgenstein gezielt stilistische Mittel ein, die jedoch nicht mehr als bloßes rhetorisches Beiwerk gelten können, sondern auf einer *performativen* Ebene zu seiner philosophischen – nicht minder strengen – Argumentation gehören. So fordern z. B. die aphoristische Verknappung seiner Gedanken und die Dialogstruktur in den *Philosophischen Untersuchungen*<sup>3</sup>, in denen fiktive Gesprächspartner, philosophische Gegenpositionen und spontane Gegeneinwände etc. zu Wort kommen, auf eine besondere Weise zu einem fortlaufenden Mitdenken des Lesers heraus, der nicht

2 Wittgenstein  
1997a, Vorwort

3 Wittgenstein  
1997a

mit endgültigen Aussagen konfrontiert wird, sondern sich in erster Linie mit unterschiedlichen Denkbewegungen auseinandersetzen muss. Der zu behandelnde Themenbereich erfährt gerade durch das Anführen von konkreten Beispielen ein unablässiges Drehen und Wenden. So werfen Wittgensteins späte Schriften weit mehr provokative Fragen auf, als dass sie unumstößliche Antworten liefern.

Um so kritischer muss natürlich dann der Versuch einer systematischen Darlegung der Funktion von Fallbeispielen angesehen werden. Eine derartige Herangehensweise kann dem Denken Wittgensteins nicht entsprechen, da sein methodisches Verfahren in erster Linie von der Eigendynamik in den konkreten Anwendungen lebt und nicht in einer nachträglichen Reflexion darüber; dieser Crux ist in einer hermeneutischen Nachzeichnung des Problemfeldes nicht zu entgehen. Die Sekundärliteratur muss entsprechende Defizite in Kauf nehmen. Das Vorhaben dieses Beitrages ist es aber dennoch, Wittgensteins »methodologische« Stellungnahmen zum Themenkomplex »Fallbeispiele« zusammenzutragen und ihn dabei möglichst oft selbst zu Wort kommen zu lassen, um sein Anliegen – zumindest in Ansätzen – zu verdeutlichen und den von Wittgenstein eingeschlagenen Denkweg ein Stück weit mit ihm gehen zu können. Auf die gewichtige Funktion des Beispiels bei Wittgenstein ist schon von anderer Seite durch Marcuschi<sup>4</sup> und Kroß<sup>5</sup> aufmerksam gemacht worden; v. a. letzterem verdankt dieser Text maßgebliche Einsichten.

4 Marcuschi 1976

5 Kroß 1993;

Kroß 1999

In einem ersten Anlauf (II.) soll der traditionelle Umgang mit der Exemplarität anhand der Aristotelischen *Rhetorik* nachgezeichnet werden, um dann in einem zweiten Schritt (III.) Wittgensteins Ablehnung der metaphysischen Ausdeutung des Beispiels und die Beweggründe der konventionellen Überbetonung des Allgemeinen herauszuarbeiten. Mit der Destruktion der Essenzen (IV.) soll das Beispielgeben als adäquates Verfahren ausgewiesen werden, um irreduzible Eigenheiten der diversen Fälle mitzubersichtigen, ohne aber methodologische Defizite durch das Absehen von einem Allgemeinen aufzuweisen. Abschließend werden mit Wittgenstein in einem letzten Schritt (V.) die Konsequenzen aus einem Denken in Fallbeispielen angedeutet.

II.

Obwohl bereits seit Beginn der abendländischen Philosophiegeschichte in der Antike die Funktion des Exempels – wenn auch nur en passant – erörtert wurde, zeigen sich im metaphysischen Diskurs gewisse Schwierigkeiten mit dem Fallbeispiel. Die Philosophie strebt laut Aristoteles – bei aller Abgrenzung von der platonischen Ideenlehre – vordringlich nach einem Grundwissen von allgemeinen Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten, denn die wahre Wissenschaft »besteht in der Erkenntnis des Allgemeinen«<sup>6</sup>, und beschäftigt sich nicht mit dem bloß Partikulären und Kontingenten. So behandelt er das Beispiel in erster Linie nicht in seinen theoretischen Schriften, sondern erläutert die Rolle des *parádeigma* (justament ein Terminus technicus für Platons »Urbilder«<sup>7</sup>) in der *Rhetorik*. Dort führt er zwei grundsätzliche Arten von Beispielen an: das *illustrative* und das *induktive*.<sup>8</sup> Das *illustrative* Beispiel ist eine nachträgliche Veranschaulichung einer Argumentation oder einer allgemeinen Regel: »Nachgestellt jedoch erwecken sie den Anschein von Zeugnissen, ein Zeuge aber wird jederzeit zur Vermittlung der Glaubhaftigkeit akzeptiert.«<sup>9</sup> Das *induktive* Beispiel jedoch fungiert in der Rhetorik neben dem Enthymem – ohne jedoch dieselbe argumentative Durchschlagskraft und Gültigkeit der rhetorischen Schlussregel zu besitzen – als weiteres Überzeugungsverfahren und Beweismittel. Der ausgewählte Präzedenzfall kann dabei in Form eines historischen Berichts, eines Gleichnisses oder einer Fabel auf die Anerkennung eines allgemeinen Satzes verweisen.<sup>10</sup> Die *exemplarische* Induktion besitzt nach Aristoteles eine gewisse Ähnlichkeit mit der herkömmlichen Induktion, die als »Aufstieg vom Besonderen zum Allgemeinen«<sup>11</sup> bestimmt wird, da mit Hilfe eines markanten Beispiels auf Gesetzmäßigkeiten geschlossen werden kann. Doch kann die rhetorische Induktion nicht uneingeschränkt mit der gängigen Induktion gleichgesetzt werden:

Es ist bereits ausgeführt worden, daß das *Beispiel* eine Induktion sei und womit sich diese Induktion befasse. Seine Relation ist aber nicht die eines Teils zum Ganzen, noch die eines Ganzen zu einem Teil, noch die eines Ganzen zu einem Ganzen, sondern die eines Teiles zu einem Teil, einer Ähnlichkeit zu einer Ähnlichkeit: Wenn nämlich beide zu derselben Klasse gehören, das eine aber bekannter ist als das andere, dann handelt es sich um ein Beispiel.<sup>12</sup>

6 Aristoteles 1995a, I.3f (87b 37f)

7 Vgl. Platon 1958a, 132 d; Aristoteles, *Metaphysik*, I,9 (991a)

8 Vgl. Ottmers 1996, 81–85  
9 Aristoteles 1980, II.20.9 (1394a)

10 Vgl. Aristoteles 1980, II.20.2–8 (1393a–1394a)

11 Aristoteles 1995b, I.12 (105a)

12 Aristoteles 1980, I.2.19 (1357b). Vgl. Aristoteles 1995d, II.24 (68bf)

In dieser Bestimmung changiert das Beispiel mit seiner Stichhaltigkeit in einer merkwürdigen Zwischenstellung: Es ist zwar ein Teil des Partikulären, aber nicht ein beliebiger, da es durch seine Bekanntheit und Evidenz auch auf andere Fälle schließen lässt. Gleichzeitig kann es in seiner konkreten Eigenheit nicht universale Gültigkeit beanspruchen und gleichsam das *Kathólou* – das Allgemeine – vorbehaltlos repräsentieren; das Beispiel fungiert vielmehr als induktives Bindeglied zwischen dem flüchtigen Kontingenten und dem intendierten Allgemeinen. Dabei ist das Fallbeispiel jedoch mehr als eine bloß nachträgliche Veranschaulichung des Allgemeinen, denn es eröffnet allererst den Zugang zu diesem. Das Allgemeine als Allgemeines wäre nämlich ohne das Exempel nicht einsichtig. Könnte sich das Allgemeine von sich her zeigen, bräuchte es das Beispiel als (notwendiges) Supplement nicht. Auf diesen Widerspruch, dass das Allgemeine stets auf die kontingent-endliche Eigenständigkeit des faktischen Beispiels rückgebunden bleibt, macht Kroß aufmerksam:

Die Fähigkeit des Beispiels wiederum, das Allgemeine, das in ihm zur Sprache kommen soll, als etwas *bloß* Partikulares, an den Einzelfall unlösbar Gebundenes erscheinen zu lassen, scheint jenen Allgemeinheitsanspruch schlichtweg zu dementieren. Das Beispiel ist potentiell immer das Gegenbeispiel zu dem, was es exemplarisch zu machen versucht: Es muß ein Eigenes bewahren, das Allgemeine, zu dessen Erläuterung es herangezogen wird, dementieren und einen Eigensinn entfalten.<sup>13</sup>

13 Kroß 1999, 170

Das Beispiel kann also neben seiner Rolle als nachträgliche Illustration, wie etwa ein bestimmter Anwendungsfall von schon klar umrissenen Regelmäßigkeiten in der Mathematik oder in den Naturwissenschaften, auch eine *konstitutiv-vorgängige* Funktion übernehmen. Das Exempel muss somit nicht ausschließlich als »wesenloses Beiherspielen«<sup>14</sup> verstanden werden, da es sich in seiner irreduziblen Eigenart immer wieder gegen eine eindimensionale und unumkehrbare Interpretierbarkeit sperrt. In der herkömmlichen Lesart nimmt das Beispiel lediglich die Rolle eines pädagogisch-didaktischen Vehikels ein, das auf eine jenseits des Phänomenalen angesiedelte rein begriffliche Essenz verweisen soll. Die Notwendigkeit der Beispielgebung jedoch zeigt die Unhaltbarkeit des schulmetaphysischen Postulats einer übergeordneten Wesenheit und der damit implizierten Vernachlässigung des Be-

14 Hegel 1991,  
506; Derrida  
1992, 101f

sonderen an. Bei einer genauen Erkundung der Exemplarität des jeweiligen Exempels erweist sich gerade das Allgemeine als sekundäres Konstrukt, das notgedrungen an das Fallbeispiel gebunden ist. Die metaphysische Rückführung der diversen Fälle auf eine zugrundeliegende Essenz scheint vielmehr entbehrlich und überflüssig zu sein.

In seiner Lektüre von Kants *Kritik der Urteilkraft* geht Derrida der Funktion des Parergons bzw. des Beispiels nach und weist darauf hin, wie sehr sich das Exempel immer wieder seinen eigenen Spielraum schafft, zuweilen über die intendierte Rolle des illustrativen Beiwerks hinausgeht und durch diese den Rahmen sprengende Eigensinnigkeit für nachhaltige Irritationen im metaphysischen Denken sorgt: »In der Kunst und im Leben, überall, wo man nach Kant mit reflektierenden Urteilen arbeiten und [...] eine Endlichkeit voraussetzen muß, deren Begriff wir nicht besitzen, geht das Beispiel voran.«<sup>15</sup>

15 Derrida 1992, 71. Vgl. Harvey 1992, 197

In seinem Spätwerk versucht Wittgenstein in einer der Dekonstruktion ähnlichen Weise auf das eigentümliche Vorgehen des Beispiels hinzuweisen und zu demonstrieren, inwiefern ein differentielles Denken in Fallbeispielen den mannigfaltigen alltäglichen Erscheinungen weit gerechter wird als der Rückgriff auf weltentrückte Allgemeinheiten. Aus der Spitze »gegen die Fetischisierung des analytischen Reinheitsideals« ergibt sich nach Nagl konsequenterweise eine »generelle Aufwertung des ›Beispiels‹ in Wittgensteins Philosophie«<sup>16</sup>; für Kroß hat Wittgenstein in diesem Zusammenhang »eine überzeugende, vielleicht sogar unwiderstehliche Antwort auf das *obstinate Problem* des Exemplarischen gegeben«<sup>17</sup>.

16 Nagl 1990, 60. Vgl. Rorty 1982, 26

17 Kroß 1999, 174

### III.

Für Wittgenstein ist das traditionelle Philosophieren von einem Streben nach dem schlechthin Allgemeinen geprägt. Dieser Grundzug der Metaphysik lässt sich seiner Auffassung nach von Platon an bis hin zu den sprachanalytischen Zugängen im 20. Jahrhundert verfolgen. Der konkrete Fall wurde stets zugunsten des übergeordneten Allgemeinen für vernachlässigbar und somit für irrelevant erklärt.<sup>18</sup> Bewusst verabschiedet sich Wittgenstein in seinem Spätwerk von diesem undifferenzierten Einheitsdenken, das eine »verächtliche Haltung gegenüber dem Einzelfall«<sup>19</sup> einnimmt. Er hält die unablässige Suche nach einer

18 Vgl. Wittgenstein 1984a, 40f; Platon 1958b, 146d–147c  
19 Wittgenstein 1984a, 39

essentialistischen Definition für einen der folgenschwersten methodischen Irrtümer der Philosophiegeschichte und für überaus hemmend für die offenen Erkundungsbewegungen eines Denkens, das sich in erster Linie an den alltäglichen Gegebenheiten und der damit einhergehenden Eigenständigkeit des phänomenalen Bestands zu orientieren hat. So grenzt sich der späte Wittgenstein auch von seiner eigenen Frühphilosophie aus diesen Gründen ab, da er sich im *Tractatus logico-philosophicus*<sup>20</sup> noch um die Kernfrage der Beispielgebung (von Elementarsätzen) gedrückt hat:

20 Wittgenstein  
1997c

Das Irreführende der üblichen Darstellung besteht darin, daß es scheint, als ließe sich die *allgemeine* auch ohne alle Beispiele, ohne einen Gedanken an Intensionen (im Plural) ganz verstehen [...].<sup>21</sup>

21 Wittgenstein  
1994, 294

Russell und ich, wir haben beide damit gerechnet, durch logische Analyse auf die Grundelemente (oder »individuals«) zu stoßen und damit auf die möglichen Atomsätze (oder Elementarsätze). [...] Ein Fehler war auch, daß wir keine Beispiele für die Elementarsätze oder Grundelemente angeführt haben. Wir beide haben, jeder auf seine Weise, das Problem der Beispiele beiseitegeschoben.<sup>22</sup>

22 Wittgenstein  
1989, 157

Was sind aber überhaupt die Gründe, nach einem alles umfassenden und damit auch alles gleichmachenden Wesen zu suchen? Wittgenstein weist darauf hin, dass uns die univok gebrauchte Nomenklatur dazu verleitet, allgemeine Begrifflichkeiten anzunehmen und kontextuelle Differenzen der einzelnen Fälle zu ignorieren. »Die unsägliche Verschiedenheit aller der tagtäglichen Sprachspiele kommt uns nicht zum Bewußtsein, weil die Kleider unserer Sprache alles gleichmachen.«<sup>23</sup> Die Sprache (bzw. ein simplifizierendes Verständnis von ihr) ist es, die uns immer wieder »völlig neue Streiche«<sup>24</sup> spielt. Indem Wittgenstein auf die jeweils offensichtlichen gravierenden Unterschiedlichkeiten im Gebrauch der Sprache – trotz des gleichlautenden Vokabulars – aufmerksam macht, lehnt er jede Art einer generellen Begriffsbestimmung ab: »Die Vorstellung von einem Allgemeinbegriff als einer gemeinsamen Eigenschaft seiner einzelnen Beispiele ist mit anderen primitiven, allzu einfachen Vorstellungen von der Struktur der Sprache verbunden.«<sup>25</sup>

23 Wittgenstein  
1997a, 57<sup>o</sup>

24 Wittgenstein  
2001, II

25 Wittgenstein  
1984a, 37f

Als weiteren Nährboden für die permanente Überbetonung des Allgemeinen sieht Wittgenstein die unreflektierte Orientierung am

naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal und die damit einhergehende Absolutsetzung des technisch-szientistischen Weltbildes an. Allzu unbedarft wird die mathematisch-berechenbare Herangehensweise als das universal anwendbare Paradigma genommen; aufgrund der Forderung nach objektiv-wahrer und rational-begründbarer Exaktheit wird bei diesem Methodenuniversalismus die Vielfalt der einzelnen Fälle und die Mannigfaltigkeit der Kontexte außer Acht gelassen:

[I]n der Mathematik ist es die Methode, die Behandlung verschiedener Probleme mittels einer Verallgemeinerung zu vereinheitlichen. Philosophen haben ständig die naturwissenschaftliche Methode vor Augen und sind in unwiderstehlicher Versuchung, Fragen nach der Art der Naturwissenschaften zu stellen und zu beantworten. Diese Tendenz ist die eigentliche Quelle der Metaphysik und führt den Philosophen in vollständiges Dunkel.<sup>26</sup>

26 Wittgenstein  
1984a, 39; vgl.  
Wittgenstein  
1997a, §71

Was gängigerweise unter dem Allgemeinen verstanden wird, ist folglich nach Wittgenstein maßgeblich durch das mathematische Vorbild geprägt. Dort steht das einzelne Fallbeispiel jedoch für eine nachträgliche Veranschaulichung von formalen Gesetzmäßigkeiten; der nicht unbedingt denotwendige Einzelfall ist dabei beliebig austauschbar und besitzt nicht die Eigenständigkeit wie in anderen Zusammenhängen. Folgerichtig differenziert Wittgenstein daher zwischen dem Verhältnis von Allgemeinheit und Besonderem im mathematischen Kontext auf der einen und allen anderen möglichen Relationen zwischen den (irreduziblen) Einzelfällen und einem (noch weiter zu destruierenden) Allgemeinen auf der anderen Seite: »Das mathematisch Allgemeine steht zum mathematisch Besonderen nicht in dem Verhältnis wie sonst das Allgemeine zum Besondern.«<sup>27</sup> Diese Kritik am mathematischen Methodenuniversalismus darf jedoch nicht als generelle Diskreditierung der Mathematik bzw. der Naturwissenschaft verstanden werden, vielmehr möchte Wittgenstein die Verabsolutierung dieser Herangehensweise zurückweisen.

27 Wittgenstein  
1994, 282

Nun, wir untersuchen z. B. Tiere, Pflanzen etc. etc., bilden allgemeine Urteile und wenden sie im einzelnen Fall an. – Es ist aber doch eine Wahrheit, daß diese Maus die Eigenschaft hat, *wenn alle* Mäuse sie haben! Das ist eine Bestimmung über die Anwendung des Wortes «alle». Die tatsächliche Allgemeinheit liegt wo anders. Nämlich z. B. in dem allgemeinen Vorkommen jener Untersuchungsmethode und ihrer Anwendung.<sup>28</sup>

28 Wittgenstein  
1994, 300

Indem er aufzeigt, dass durch die Universalisierung des messenden Verfahrens und der formalen Logik Blindheiten entstehen, wendet sich Wittgenstein nicht gegen den Bereich des Mathematischen selbst, sondern gegen den Grundirrtum, diesen Zugang für den einzig gültigen zu halten.

29 Wittgenstein  
1994, 294f

Es wird eine allgemeine Redeweise eingeführt, die zur Charakterisierung eines mathematischen Vorgangs sehr nützlich ist. (Ähnlich wie in der Aristotelischen Logik.) Die Gefahr aber ist, daß man mit dieser allgemeinen Redeweise die vollständige Erklärung der einzelnen Fälle zu besitzen glaubt (die gleiche Gefahr wie in der Logik).<sup>29</sup>

30 Wittgenstein  
1991, 424; vgl.  
Wittgenstein  
1991, 418

Die Zurückweisung einer aus dem Feld der Mathematik abgelesenen Vorgängigkeit des Allgemeinen intendiert jedoch auch keine wie immer geartete Nachträglichkeit von Wesensdefinitionen. Wittgenstein wendet sich gegen die Vorstellung, dass allgemeine Begrifflichkeiten über Abstraktionsprozesse, gleichsam im Weglassen von den bloß individuellen Eigenschaften, gewonnen werden könnten. »Es sieht, wie gesagt, so aus, als lerne man es zunächst durch unterschiedliche Beispiele und greife dann aus diesen Einzelfällen eine allgemeine Idee heraus [...].«<sup>30</sup> In diesem Verfahren bildet der konkrete Einzelfall letztlich wiederum nur ein Mittel zum Allgemeinen; der einzelne Fall als solcher wird dadurch nebensächlich. Die Forderung nach abstrakten Wesenseinsichten stellt für Wittgenstein überhaupt keine philosophische Notwendigkeit dar. Im Gegensatz zu jedem Essentialismus versucht er ein Denken zu forcieren, das ohne diesen Rekurs auf abstrakte Allgemeinheiten auskommt:

31 Wittgenstein  
2000, 415f

Ich will sagen: die Frage »was ist ...« bezieht sich nicht auf einen besonderen – praktischen – Fall, sondern wir fragen sie von unserem Schreibtisch aus.<sup>31</sup>

32 Wittgenstein  
1984a, 190

Würden wir also nach dem Wesen der Strafe gefragt, oder nach dem Wesen der Revolution, oder nach dem Wesen des Wissens, oder des kulturellen Verfalls, oder des Sinnes für Musik, – so würden wir nun nicht versuchen, ein Gemeinsames aller Fälle anzugeben, – das, was sie alle eigentlich sind, – also ein Ideal, das in ihnen allen *enthalten* ist; sondern statt dessen Beispiele, gleichsam Zentren der Variation.<sup>32</sup>

Es ist somit weder notwendig noch sinnvoll, von einem allgemeinen Begriff oder von einem alle Einzelfälle subsumierenden Wesen zu

sprechen. Es gibt keine übergeordnete Sphäre von Essenzen, die allen konkreten Fällen enthoben wäre und gleichzeitig alle diversen Gegebenheiten vollständig erfassen könnte. Was unter einem »Begriff« verstanden werden kann, wird nur durch greifbare Beispiele erklärt. Diese Art von »Begriff« ist weder mit einer Demarkationslinie klar definierbar, noch beansprucht er eine umfassende Vollständigkeit. Vielmehr ist das, was darunter verstanden werden kann, immer nur aus spezifischen Kontexten eruierbar: »Ich würde den Begriff durch Beispiele erklären. – Also geht mein Begriff, soweit die Beispiele gehen.«<sup>33</sup>

33 Wittgenstein  
1984b, 112

Mit der Absage an essentialistische Fixationen weist Wittgenstein auch jede Art eines sterilen ›Ansich‹ zurück. Wir können nicht von kontextentrückten Ideen, Bildern oder Nomenklaturen sprechen, da sie sich nie in einer absoluten oder in einer von ihrer jeweiligen lebensweltlichen Verankerung losgelösten Sphäre bewegen, sondern immer schon in ein praxisbezogenes Umfeld eingelassen sind: »Um eine Praxis festzulegen, genügen nicht Regeln, sondern man braucht auch Beispiele. Unsre Regeln lassen Hintertüren offen, und die Praxis muß für sich selbst sprechen.«<sup>34</sup> So kann beispielsweise ein Bild von einem Boxer dazu verwendet werden, um jemanden eine richtige oder auch falsche Körperhaltung verständlich zu machen, oder in einem anderen Fall verdeutlichen, welche Stellung jemand schon eingenommen hat – etc. etc.<sup>35</sup> Die Möglichkeiten der Ausdeutungen können ganz unterschiedlich sein; um jemandem das Intendierte darlegen zu können, ist es laut Wittgenstein notwendig, Beispiele anzugeben und so den Referenzrahmen herzustellen.<sup>36</sup>

34 Wittgenstein  
1997d, §139  
35 Vgl.  
Wittgenstein  
1997a, §23  
(Zusatz)  
36 Vgl.  
Wittgenstein  
1997a, §79;  
Wittgenstein  
1997b, §197

#### IV.

Das Beispiel, das bis dato als bloß illustrativer Zusatz angesehen wurde, torpediert die Vorstellung eines vollständigen Allgemeinen, indem sich die mannigfaltigen Anwendungsbereiche nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Durch die Angabe von Beispielen aus den unterschiedlichsten Bereichen werden stets neue Räume eröffnet, die auch neue methodische Zugänge verlangen; diese Pluralität kann von keiner essentialistischen Bestimmung mehr eingeholt werden. Was Derrida für das Supplement in Anspruch nimmt, kann daher – mutatis mutandis – auch von dem (merkwürdigen »Zusatz«) *Beispiel*

gesagt werden: »Der Zustand oder der Status des Komplements wird der endlosen *Dehiszenz* des Supplements stets verweigert sein [...].

37 Derrida 1999,  
240

Das Feld ist niemals gesättigt.«<sup>37</sup> Die stets kontextrelativen Beispiele veranschlagen folglich keine umfassende Generalisierung, denn in ihnen werden genau die jeweiligen Differenzen der inhomogenen Fälle mitbetont und der Reichtum des jeweiligen Bezugsrahmens mitbedacht. Sie gelten nur für dieses Feld und nicht für jedes. Durch die Zurückweisung von Allgemeinheiten erwächst für das philosophische Denken kein Nachteil, sondern es wird im Gegenteil erst die Fülle der mannigfaltigen Beziehungen ersichtlich. Wittgenstein betont geradezu vehement, dass »das Anführen von Beispielen kein Verfahren zweiter Wahl«<sup>38</sup> ist, sondern das einzig mögliche, um den tatsächlichen unterschiedlichen Verwendungsarten gerecht zu werden. Es ist daher zu kurz gegriffen, zu sagen, dass »der Platz des absoluten Allgemeinen

38 Wittgenstein  
1989, 269

39 Kroß 1999, 185

40 Heidegger

1994, 225. Vgl.

Nietzsche 1999,

80f

»vakant«<sup>39</sup> bleibt, denn »dann bleibt immer noch die Stelle selbst erhalten, obwohl als die leer gewordene«<sup>40</sup>. Mit der Zurückweisung der Sphäre der Essenzen hat Wittgenstein offensichtlich die bloß additiv-illustrative Beispielgebung auch dahingehend rehabilitiert, dass sie der Weg eines Denkens ist, das die tatsächlichen Gegebenheiten zu berücksichtigen sucht:

Wie diese Vorstellung [des Begriffs ›Satz‹ (M. F.)] verwendet wird, das ist durch Beispiele erklärt worden, und die Beispiele sind keine umständliche Beschreibungsweise des Gebrauchs. [...] Das Wort »Satz« wird ebenso erklärt wie »Spiel« und »Sinn«, nämlich indem man Beispiele zusammenstellt. Die Beispiele vermitteln eine hinlänglich klare Vorstellung.<sup>41</sup>

41 Wittgenstein  
1989, 233; vgl.  
Wittgenstein  
1997a, §135

Ist dieses Denken in Fallbeispielen wirklich möglich? Verweisen die Termini ›Satz‹, ›Spiel‹, ›Sinn‹ nicht immer schon, wenn auch implizit, auf eine Allgemeinheit? In seinen Überlegungen zur Sprache kommt Wittgenstein zum Schluss, dass genau diese von der metaphysischen Tradition evozierten Bedenken zerstreut werden können. Die in der Sprachanalytik vorgenommene Fokussierung auf den präpositionalen Gehalt des Behauptungssatzes stellt für Wittgenstein eine allzu starke Verkürzung des alltäglichen, in sich differenzierten Sprechens dar. Die Rückführung auf ein Logikkalkül ist daher in der konkreten Sprachverwendung nicht brauchbar, denn alle diese Metatheorien und Hypostasierungen der Alltagssprache verkennen die ungeheure Viel-

falt der Sprache und ihre vollkommen unterschiedlichen lebensweltlichen Verankerungen, die nicht ohne eklatante Verluste auf *ein* Wesen der Sprache reduzierbar sind. So kann nicht *ein* spezifischer Fall des Satzes grundlegend für alle anderen Satzarten sein. Gegen die Rückführung auf eine privilegierte Satzart führt Wittgenstein eine Vielzahl von eigenständigen Weisen der Sprache an:

Wieviele Arten der Sätze gibt es aber? Etwa Behauptung, Frage und Befehl? – Es gibt *unzählige* solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir ›Zeichen‹, ›Worte‹, ›Sätze‹ nennen. Und diese Mannigfaltigkeit ist nichts Festes, ein für allemal Gegebenes; sondern neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen können, entstehen und andre veralten und werden vergessen.<sup>42</sup>

42 Wittgenstein  
1997a, §23

Die von Wittgenstein anschließend angeführte Auflistung der verschiedenen Sprachspiele – von »Beschreiben« über »Rätselraten« und »Übersetzen« bis hin zu »Bitten« und »Danken« – soll die Unzahl der verschiedenen Fälle der Sprache im Alltag aufzeigen und vermeidet bewusst eine hierarchische Reihung. Es gibt folglich eine variable Zahl von Fällen des Sprechens, die jeweils als Sprachspiele für sich ein autonomes Gefüge mit eigenen Regeln bilden und an den Kontext einer konkreten Lebensform gebunden sind, ohne dass ihre Heterogenität in eine allgemeine Einheit überführt werden könnte.

Wird in dieser Anführung von vielen verschiedenen Weisen der Sprachspiele und in der Zurückweisung der Frage nach einer allgemeinen Form der Sprache und nach dem Essentiellen des Sprachspiels, so Wittgenstein in einem Selbsteinwand<sup>43</sup>, nicht gerade der schwierigste Part der Untersuchung – *was* nämlich ein Sprachspiel zu einem Sprachspiel macht – einfach weggelassen und die Verwendung des Terminus ›Sprachspiel‹ nicht zu Ende gedacht? Das Aufzeigen einer Pluralität von Fällen der Sprache wirft unweigerlich die Frage auf, ob nicht doch den mannigfaltig aufgefächerten Sprachspielen wiederum ein Allgemeines zugrunde liegt. Impliziert nicht das Sprechen über die verschiedenen Sprachspiele einen die Vielzahl überhaupt ermöglichenden Begriff von Einheit? Dies bedenkt auch Wittgenstein als mögliches Gegenargument:

43 Vgl.  
Wittgenstein  
1997a, §65

Wir sind z. B. geneigt zu denken, daß es etwas geben muß, das allen Spielen gemeinsam ist, und dass diese gemeinsame Eigenschaft die Anwendung

- 44 Wittgenstein 1984a, 37      der allgemeinen Bezeichnung ›Spiel‹ auf die verschiedenen Spiele rechtfertigt [...].<sup>44</sup>

Wie kann Wittgenstein eine irreduzible Vielfalt für die mannigfaltigen Sprachspiele veranschlagen, ohne dabei auf ein Gemeinsames zu rekurrieren? Dieser Denkschwierigkeit geht er mit Hilfe der Analogie von Sprache und Spiel weiter nach, indem er einen Aspekt des vielschichtigen Terminus ›Sprachspiel‹ hervorhebt:

- 45 Wittgenstein 1989, 170      Ich werde keine allgemeine Definition von ›Satz‹ zu geben versuchen, denn das ist nicht möglich. Es ist genausowenig möglich wie die Angabe einer Definition des Wortes ›Spiel‹.<sup>45</sup>

Wittgenstein erteilt folglich der metaphysischen Suche nach allgemeinen Definitionen eine Absage.

Es zeigt sich für ihn, dass bei einer genauen Besichtigung der Pluralität von Spielen – er führt dabei als Exempel Brett-, Karten-, Ball- und Kampfspiele an – nicht von einem allen gemeinsamen, »wesentlichen« Merkmal gesprochen werden kann. Zwar sind durchaus ineinandergreifende Ähnlichkeiten, zahlreiche Überlappungen oder verwandte Elemente verortbar, aber es lässt sich kein einheitlicher Grundzug festmachen, der alle Arten des Spiels hinreichend bestimmen könnte:

Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! – Schau z. B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über: hier findest du viele Entsprechungen mit jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn wir nun zu den Ballspielen übergehen, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren. – Sind sie alle ›unterhaltend‹? Vergleiche Schach mit dem Mühlfahren. Oder gibt es überall ein Gewinnen und Verlieren, oder eine Konkurrenz der Spielenden? Denk an die Patienen. In den Ballspielen gibt es Gewinnen und Verlieren; aber wenn ein Kind den Ball an die Wand wirft und wieder auffängt, so ist dieser Zug verschwunden. Schau, welche Rolle Geschick und Glück spielen. Und wie verschieden ist Geschick im Schachspiel und Geschick im Tennisspiel. Denk nun an die Reigenspiele: Hier ist das Element der Unterhaltung, aber wie viele der anderen Charakterzüge sind verschwunden! Und so können wir durch die vielen, vielen anderen Gruppen von Spielen gehen. Ähnlichkeiten auftauchen und verschwinden sehen.<sup>46</sup>

- 46 Wittgenstein 1997a, §66

Den tradierten Denkschemata, die in ihren theoretischen Voraussetzungen stets von einer Essenz ausgehen, hält Wittgenstein entgegen,

dass ein genaues Hinschauen auf die diversen Fälle von Spielen zeigt, dass sich hier nicht ein durchgehendes Hauptmerkmal ausmachen lässt. So sind weder alle Spiele unterhaltend, noch gibt es immer Gewinner und Verlierer etc., sondern es gibt eine Reihe von Ähnlichkeiten und Verwandtschaftsbeziehungen, die fließend ineinander übergehen und sich mannigfach kreuzen. Aber keines dieser Attribute ist allen Spielformen gemeinsam. Es gibt weder ein einheitliches Zentrum noch ein gemeinsames Definiens, auf das sämtliche Varianten zurückzuführen wären. Die Pluralität der verschiedenen Spielarten ist irreduzibel. Den möglichen, von logischer Seite getätigten Einwand, dass es doch ein Gemeinsames geben müsste – selbst wenn es »die Disjunktion aller dieser Gemeinsamkeiten«<sup>47</sup> wäre –, da ansonsten nicht der Ausdruck ›Spiel‹ verwendet werden könnte, weist Wittgenstein als bloße Rabulisterei zurück. Der angestrebte Dogmatismus der Unifikation wird niemals den unzähligen Variationen des Spiels, die wir kennen, gerecht. ›Spiel‹ ist für Wittgenstein ein »offener Begriff«, der nie völlig durchreglementiert ist und folglich keine abgeschlossene Grenze aufweist, sondern immer nur durch bestimmte Formen und Arten von Spielen angegeben werden kann. Ohne ein Denken in Fallbeispielen würde einem diese Überfülle nicht offenbar werden.

47 Wittgenstein  
1997a, §67

Ist das Wort ›Spiel‹ überhaupt verstehbar, wenn es unmöglich ist, den Terminus begrifflich klar zu umreißen? Für Wittgenstein ist nicht nur keine Begriffsbestimmung möglich, sondern sie ist auch in keinsten Weise nötig, da wir immer schon ohne eine essentielle Definition auskommen. Es hat ja schließlich keinen gestört, dass keine umfassende Bestimmung zuhanden war, wenn das Wort ›Spiel‹ im Alltag verwendet wurde. Das Fehlen einer scharfen Grenzziehung ist folglich kein zu behobender Mangel. Wir kommen auch ohne präzise Demarkationslinie aus, indem wir im konkreten Einzelfall dieses oder jenes Spiel *beschreiben*. Das Anführen von Beispielen und die damit implizierte Beschreibung der jeweiligen Kontexte ist für Wittgenstein der einzig gangbare Weg, um der Überfülle von diversen Fällen begegnen zu können. Dabei weist er die Unterstellung zurück, dass das *Beispielgeben* von einer gewissen »Unwissenheit«<sup>48</sup> zeuge bzw. die lebensweltlich-alltägliche Erfahrung von dem, was beispielsweise ein Spiel sein kann, auf eine (noch) nicht artikulierbare Erkenntnis hindeute. »Die Beispiele

48 Wittgenstein  
1997a, §69

- 49 Wittgenstein 1989, 233 vermitteln eine hinlänglich klare Vorstellung.«<sup>49</sup> Es braucht den Rekurs auf Essenzen überhaupt nicht. Was zu zeigen ist, lässt sich mittels Fallbeispielen beschreiben. Wittgensteins Herangehensweise versucht gerade damit die singulären Sprachspiele in ihrer unaufhebbaren Eigenheit im Blick zu behalten. Mit der Ablehnung von allgemeinen Begrifflichkeiten sind gleichzeitig auch die immer durch das spezifische Umfeld begrenzten einzelnen Exempel ihrer Defizienz enthoben: »Wenn es keine ›direkte Darstellung‹ gibt, gibt es auch keine ›indirekte Darstellung.«<sup>50</sup> Nachhaltig räumt Wittgenstein die immer wiederkehrenden metaphysischen Missverständnisse aus dem Weg, wonach die Beispiele in irgend einer Weise nun doch noch implizit über sich in einen allgemeineren Rahmen hinausweisen müssten:
- Man gibt Beispiele und will, daß sie in einem gewissen Sinn verstanden werden. – Aber mit diesem Ausdruck meine ich nicht: er solle nun in diesen Beispielen das Gemeinsame sehen, welches ich – aus irgend einem Grunde – nicht aussprechen konnte. Sondern: er solle diese Beispiele nun in bestimmter Weise *verwenden*. Das Exemplifizieren ist hier nicht ein *indirektes* Mittel der Erklärung, – in Ermangelung eines Bessern.<sup>51</sup>
- 50 Wittgenstein 1991, 425
- 51 Wittgenstein 1997a, §71

## V.

Welche Konsequenzen zieht Wittgenstein aus dieser dezidierten Hinwendung zu einer Beschreibung von Einzelfällen für seine philosophische Auffassung? Mit der Destruktion von raum- und zeitenthobenen Udingen erhält das Hinschauen auf die jeweiligen konkreten Phänomene einen ganz neuen Status: nicht mehr die Suche nach weltent-rückten Idealitäten leitet sein philosophisches Denken, sondern die permanente Auseinandersetzung mit den alltäglichen Gegebenheiten. Ist diese Spitze gegen alle idealen Konstrukte nicht auch wiederum eine dogmatische Forderung? Gerade diesem Vorwurf versucht Wittgenstein insofern zu entgehen, als er kein essentialistisches Fundament mehr anstrebt; mit dem Abschied von metaphysischen Konstrukten und jeglicher Metaebene wird von Wittgenstein auch nicht mehr der Anspruch erhoben, eine alles regulierende Instanz einnehmen zu können.

- 52 Wittgenstein 1997a, § 126 Die Philosophie stellt eben alles bloß hin, und erklärt und folgert nichts. – Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären. Denn, was etwa verborgen ist, interessiert uns nicht.<sup>52</sup>

Die Philosophie darf den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende also nur beschreiben.

Denn sie kann ihn auch nicht begründen.

Sie läßt alles, wie es ist.<sup>53</sup>

53 Wittgenstein  
1997a, §124

Diese Aussagen Wittgensteins sollen aber nicht als ein Sichzurückziehen auf einen nihilistischen Standpunkt eines »theoretische[n] Nichteinmischungsrelativismus«<sup>54</sup> missverstanden werden; natürlich zeugen diese Einsichten auf der einen Seite von einem extremen Zurückschrauben des philosophischen Anspruchs: er will nichts mehr erklären oder gleichsam aus einer überlegenen Position heraus die Zusammenhänge durchleuchten. Doch auf der anderen Seite unterstreicht dieser Zugang gerade die ungeheure Vorgabe von Wittgensteins Anliegen, die Differenzen zwischen allen Formen der Sprachspiele, zwischen allen unterschiedlichen Einzelfällen unablässig aufscheinen zu lassen, sodass keiner der Kontraste ausgeblendet oder verwischt wird. Diese Erkundungsbewegung des Beschreibens und der stetigen Neu- und Nachbesichtigung der einzelnen Fälle kommt nie zu einem Abschluss. Sie versucht ohne ein beruhigendes Sichzurückziehen auf ein *fundamentum inconcussum*, ohne eine Letztbegründung, ohne »transzendente Sicherheit«<sup>55</sup> auszukommen und die Spannungen etwaiger Diskrepanzen unter den nicht aufeinander rückführbaren Sprachspielen auszuhalten. Erst das Offenhalten der pluralen Differenzen kann die irreduziblen Eigenheiten der jeweiligen Fälle wahren. Es ist somit für Wittgenstein nicht mehr möglich, eine externe Position – fernab von jeder lebensweltlichen Verankerung – einzunehmen. Wir sind immer schon in perspektivische Verflechtungen eingelassen und an das Umfeld des jeweiligen Gebrauchs verwiesen. Das trifft auch in einer performativen Weise auf sein eigenes Schreiben zu; die Philosophie tritt nicht in der Form eines »integrativen Ober-Sprachspiels«<sup>56</sup> auf, sondern es wird laut Wittgenstein jeweils »eine von vielen möglichen Ordnungen, nicht *die* Ordnung«<sup>57</sup> hergestellt. Die Zurückweisung eines absoluten Standpunktes führt aber nicht zwangsläufig in einen Relativismus – im Gegenteil: Wittgenstein nimmt das jeweilige Sprachspiel so ernst, dass es weder als das bloß Kontingente eines *me on* apostrophiert werden, noch in eine gleichgültige Beliebigkeit münden muss. Jenseits der (metaphysischen) Alternative ›Absolutismus–Rela-

54 Schneider  
1999, 152

55 Wittgenstein,  
1997d, §47

56 Schneider  
1999, 142

57 Wittgenstein  
1997a, §132

tivismus: eröffnet uns der einzelne Fall die Möglichkeit, die endliche Faktizität der jeweiligen Lebensform in unserem Denken als unhintergebares Konstitutivum anzuerkennen. Ein Denken in Fallbeispielen weiß um die eigene Begrenztheit und Endlichkeit; gleichzeitig weiß es aber auch um die Pluralität der Fälle und um die Unmöglichkeit, einen dieser Fälle überzuprivilegieren.<sup>58</sup>

58 Vgl. Weiberg  
2001, 292

Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophie-  
ren abzuberechnen, wann ich will. – Die die Philosophie zur Ruhe bringt, so  
daß sie nicht mehr von Fragen gepeitscht wird, die *sie selbst* in Frage stellen.  
– Sondern es wird nun an Beispielen eine Methode gezeigt, und die Reihe  
dieser Beispiele kann man abbrechen.<sup>59</sup>

59 Wittgenstein  
1997a, §133

### Literatur

Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort v. Franz G. Sieveke. München 1980 (UTB 159).

Aristoteles: Organon IV. Lehre vom Beweise oder Zweite Analytik. In: *Philosophische Schriften*, Bd. 1. Übersetzt v. Eugen Rolfes. Hamburg 1995. [= Aristoteles 1995a]

Aristoteles: Organon V. Topik. In: *Philosophische Schriften*, Bd. 2. Übersetzt v. Eugen Rolfes. Hamburg 1995. [= Aristoteles 1995b]

Aristoteles: *Metaphysik*. *Philosophische Schriften*, Bd. 5. Nach der Übersetzung v. Hermann Bonitz, bearbeitet v. Horst Seidl. Hamburg 1995. [= Aristoteles 1995c]

Aristoteles: Organon III. Lehre vom Schluss oder Erste Analytik. In: *Philosophische Schriften*, Bd. 1. Übersetzt v. Eugen Rolfes. Hamburg 1995. [= Aristoteles 1995d]

Derrida, Jacques: *Die Wahrheit in der Malerei*. Hg. v. Peter Engelmann. Aus dem Französischen v. Michael Wetzl. Wien 1992 [Erstveröffentlichung 1978].

Derrida, Jacques: Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text. In: Engelmann, Peter (Hg.): *Randgänge der Philosophie*. Aus dem Französischen v. Gerhard Ahrens u. a. Wien 1999 [Erstveröffentlichung 1971], 229–290.

Harvey, Irene E.: Derrida and the Issues of Exemplarity. In: Wood, David (Hg.): *Derrida: A critical Reader*. Oxford, Cambridge/Mass.

1992, 193–217.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes* (Werke Bd. 3). Frankfurt/M. <sup>3</sup>1991 [Erstveröffentlichung 1807].

Heidegger, Martin: Nietzsches Wort »Gott ist tot« (1943). In: *Holzwege*. Frankfurt/M. <sup>7</sup>1994 (= GA5) [entstanden 1943], 209–267.

Kroß, Matthias: *Klarheit als Selbstzweck. Wittgenstein über Philosophie, Religion, Ethik und Gewißheit*. Berlin 1993.

Kroß, Matthias: Philosophieren in Beispielen. Wittgensteins Umdenken des Allgemeinen. In: Schneider, Hans Julius; Kroß, Matthias: *Mit Sprache spielen. Die Ordnungen und das Offene nach Wittgenstein*. Berlin 1999, 169–187.

Marcuschi, Luiz Antonio: *Die Methode des Beispiels. Untersuchungen über die methodische Funktion des Beispiels in der Philosophie, insbesondere bei Ludwig Wittgenstein*. Erlangen 1976.

Nagl, Ludwig: Wittgenstein und die Postmoderne. In: Wallner, Fritz; Haselbach, Arne (Hg.): *Wittgensteins Einfluß auf die Kultur der Gegenwart*. Wien 1990, 53–69.

Nietzsche, Friedrich: Wie die »wahre Welt« endlich zur Fabel wurde. In: *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert* (Kritische Studienausgabe Bd. 6). Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin, New York 1999 [entstanden 1888], 80/81.

Ottmers, Clemens: *Rhetorik*. Stuttgart, Weimar 1996.

Platon: Parmenides. In: *Sämtliche Werke* 4. Nach einer Übersetzung v. Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung hg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck. Reinbeck 1958, 61–102. [= Platon 1958a]

Platon: Theaitetos. In: *Sämtliche Werke* 4. Nach einer Übersetzung v. Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung hg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck. Reinbeck 1958, 103–181. [= Platon 1958b]

Rorty, Richard: Keeping Philosophy Pure. An Essay on Wittgenstein. In: *Consequences of Pragmatism*. Brighton 1982, 19–36.

Schneider, Hans Julius: Offene Grenzen, zerfaserte Ränder: Über Arten von Beziehungen zwischen Sprachspielen. In: Lütterfels, Wilhelm; Rosner, Andreas (Hg.): *Der Konflikt der Lebensformen in Witt-*

- gensteins Philosophie der Sprache*. Frankfurt/M. 1999, 138–155.
- Weiberg, Anja: Philosophie und Leben. In: Arnsward, Ulrich; Weiberg, Anja (Hg.): *Der Denker als Seiltänzer. Ludwig Wittgenstein über Religion, Mystik und Ethik*. Düsseldorf 2001, 275–293.
- Wittgenstein, Ludwig: *Das Blaue Buch Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*. Hg. v. Rush Rhees. Übersetzt v. Petra von Morstein. Frankfurt/M. 1984 (=WA5) [entstanden 1933–35]. [=Wittgenstein 1984a]
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Grammatik*. Hg. v. Rush Rhees. Frankfurt/M. 1984 (=WA4) [entstanden 1931–34]. [=Wittgenstein 1984b]
- Wittgenstein, Ludwig: *Vorlesungen 1930–1935*. Hg. v. Desmond Lee und Alice Ambrose. Übersetzt v. Joachim Schulte. Frankfurt/M. 1989.
- Wittgenstein, Ludwig: *Vorlesung über die Philosophie der Psychologie 1946/47*. Aufzeichnungen v. Peter T. Geach, Kanti J. Shah und A. C. Jackson. Hg. v. Peter T. Geach. Übersetzt v. Joachim Schulte. Frankfurt/M. 1991.
- Wittgenstein, Ludwig: *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*. Hg. v. G. E. M. Ascombe, Rush Rhees, Georg H. v. Wright. Frankfurt/M. <sup>5</sup>1994 [entstanden 1937–44].
- Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. In: *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/M. <sup>11</sup>1997 (=WA1) [Teil I nach Paragraphen, Teil II nach Seitenzahlen zitiert; entstanden 1929–45], 224–580. [=Wittgenstein 1997a]
- Wittgenstein, Ludwig: Zettel. In: *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*. Frankfurt/M. <sup>7</sup>1997 (=WA8) [entstanden 1929–48], 259–443. [=Wittgenstein 1997b]
- Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. In: *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/M. <sup>11</sup>1997 (=WA1) [Erstveröffentlichung 1921], 7–85. [=Wittgenstein 1997c]
- Wittgenstein, Ludwig: Über Gewißheit. In: *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*. Frankfurt/M. <sup>7</sup>1997 (=WA8) [entstanden 1949–51], 113–257 [=Wittgenstein 1997d]
- Wittgenstein, Ludwig: Sog. »Big Typescript« (TS 213) [entstanden

1932/33]. In: *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Version*. Oxford 2000 [CD-Rom].

Wittgenstein, Ludwig: Vorlesungen über Ästhetik, in: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben* [gehalten 1938]. Hg. aus Notizen v. Yorick Smythies, Rush Rhees und James Taylor v. Cyril Barrett. Übersetzt v. Ralf Funke. Frankfurt/M. 2001, II-60.